älteren) Franz Anton Mesmer. Abgesehen von allen biographischen Ähnlichkeiten haben beide ein recht subjektiv-wissenschaftliches Werk geschaffen und mit großem Publikumserfolg propagiert – ein Werk, das damals keineswegs über alle wissenschaftlichen Zweifel erhaben war. Bei beiden haben sich Theorien, die für sie selbst entscheidend wichtig waren, als irrig erwiesen – beide haben aber auch Ideen in die Welt gesetzt, die sich glänzend bestätigten und gewaltigen Einfluß erlangten. Gall schneidet dabei freilich sehr viel besser ab, und zwar, weil er mit seiner Hirnanatomie und seinen viel besseren klinischen und ethologischen Beobachtungen auf einer viel solideren Basis stand und weil er das Leib-Seele-Problem viel klarer erfaßte. So verbindet sich mit dem Dank an die Verfasserin, uns das großartige und gerade auch für unsere Zeit wesentliche Werk Galls neu zugänglich gemacht zu haben, die Hoffnung, daß sie uns darüber noch weitere Untersuchungen schenken möge.

Hans H. Walser

6. Manfred Bleuler (Hrsg.), *Beiträge zur Schizophrenielehre der Zürcher Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli (1902–1971)*. Einleitende Übersicht und gekürzter Nachdruck von Veröffentlichungen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979. 358 S. DM/Fr.83.–.

Die Erforschung gewisser Krankheiten ist oft besonders eng mit gewissen Orten und Institutionen verbunden: so in diesem Falle die Schizophrenie mit der Zürcher psychiatrischen Universitätsklinik. Eugen Bleuler hatte um die Jahrhundertwende das Kraepelinsche Konzept der «Dementia praecox» vorgefunden; er baute es (zusammen mit seinem Oberarzt C.G. Jung) unter Zuhilfenahme der Forschungen von Sigmund Freud zum Begriff der «Schizophrenien» aus. Sein berühmtes Buch darüber erschien 1911. Es führte zu einer allgemeinen (wenn auch nicht immer unbestrittenen) Geltung des Schizophrenie-Begriffes und zu einer intensiven, weltweiten Forschung. Insbesondere setzte Eugen Bleulers Sohn, Manfred Bleuler, diese Untersuchungen bis in unsere Jahre fort; erinnert sei nur an sein Werk «Die schizophrenen Geistesstörungen» (Stuttgart 1972). Das vorliegende Buch zeigt, daß sowohl Eugen wie Manfred Bleuler auch ihre Mitarbeiter für diese Forschungen zu begeistern verstanden. Der erste Beitrag ist eine Verteidigung des Dementia praecox-Begriffes durch Eugen Bleuler (1902/03). Zahlreiche Mitarbeiter (unter denen nur Jakob Klaesi, Jakob Lutz, Eugène Minkowski, Ludwig Binswanger und C.G. Jung aus der älteren Generation erwähnt seien) erörtern diagnostische, ätiologische und therapeutische Probleme; selbstverständlich fehlen aber auch Arbeiten von heute noch voll aktiven Forschern nicht. Beschlossen wird der Band durch einen Epilog von Manfred Bleuler (1971).

Hans H. Walser

7. Walter Müri, *Der Arzt im Altertum – griechische und lateinische Quellenstücke*. Heimeran Verlag, Reihe «Tusculum», 4. Auflage, München 1979. 508 S. Fr.48.–.

Ein seit Jahren vergriffenes Werk ist im Buchhandel wieder zu haben, und es hat nichts von seiner Frische verloren. Unmittelbarkeit des Sehens und Wiedergebens des Gesehenen weht uns aus diesen Texten an; das erste Verdienst des Altphilologen Walter Müri (1899–1968) liegt darin, sie so gut ausgewählt und so geschickt gruppiert zu haben. Noch gewichtiger ist aber das zweite: die Übertragung der Texte in gutes Deutsch («vorhandenen Übersetzungen verdankt der Herausgeber manche Belehrung und Anregung», S.457). Müris Verständnis für Geist und Gegenstände der Medizin ist bewundernswert; das zeigt sich ja auch in seinen Forschungen zur Medizin der alten Griechen (in: «Griechische Studien», Basel 1976), die ich in Band 35 (1978) dieser Zeitschrift besprochen habe (S.158–161). Der Anhang des Buches (S.456–507) enthält eine Bibliographie zur antiken Medizin, das Verzeichnis der aufgenommenen Texte und ihrer Herkunft, ein Personenverzeichnis und hilfreiche Erläuterungen zu manchen Textstellen.

Die Texte – links immer griechisch bzw. lateinisch, rechts deutsch – sind thematisch gegliedert. Abschnitt I ist der Aufgabe und den Pflichten des Arztes gewidmet. Er läßt uns über die Aktualität mancher Äußerungen der griechischen Ärzte (und ihres römischen Interpreten Celsus) staunen. Abschnitt II enthält Zeugnisse über einzelne Ärzte. Die Hippokrates-Vita des Soranos von Ephesos wird von den zuständigen Gelehrten heute in das Reich der Fabel verwiesen; schon Müri hat in seinen Erläuterungen die legendären Bestandteile des Berichtes aufgezählt (S.464f.). Auch die Geschichte, wie Erasistratos (oder wohl eher dessen Vater Kleombrotos, S.464) die Liebeskrankheit des Prinzen Antiochos diagnostiziert und geheilt haben soll, trägt märchenhafte Züge, bringt aber psychosomatische Zusammenhänge und ärztliche Psychologie wunderbar zur Geltung, und der Verzicht des königlichen Vaters Seleukos I. auf die vom Sohn geliebte Stratonike ist jedenfalls historisch verbürgt. Abschnitt III zeigt den antiken Arzt am Krankenbett. Die «Anleitung zur Befragung des Kranken» des Rufus von Ephesos (2. Jahrhundert n. Chr.) könnte noch heute mit Vorteil in die medizinische Ausbildung eingebaut werden.

Abschnitt IV, «Gesundheit und Krankheit – Physiologie, Ätiologie, Pathologie» ist der umfangreichste. Hier findet der Leser so gewichtige Texte wie die hippokratische Schrift über die sog. «Heilige Krankheit», jenes erste Credo der wissenschaftlichen Medizin; den geschichtlichen Überblick über die medizinischen Schulen des Altertums aus der Feder des Celsus (1. Jahrhundert n. Chr.); die